

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 129.

Posen, den 7. Juni 1928.

2. Jahrg.

Fräulein Eulenspiegel.

Ein lustiger Roman von C. A. Roellinghoff.

2. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Danke. Komme nach.“

„Warum besuchst du mich nicht einmal?“

Und bei dieser Frage wußte Wildhorn genau, daß mit einem Besuche seines Onkels sein ganzes geheimnisvolles „Doppelleben“ fallen müßte. Aber ebenso genau wußte er, daß Gendeli außer seinen Streiffahrten ins Bücherghetto und Geschäftsbesuchen bei Bibliophilen nicht ausging.

„Ich komme schon mal,“ erwiderte Gendeli, der ebenso genau wußte, daß er nie kommen würde.

Thomas Wildhorn ging, selbst verwundert über eine unbegreifliche innere Erregung, eine kaum mehr einzudämmende Latenzlust, die Straße hinunter. Er trat in die nächste Zeitungsfiliale und gab ein Inserat auf:

Sekretärin gesucht!

Perfekte, gebildete, Maschinenschreiberin mit literarischen Vorkenntnissen, für einige Nachmittagsstunden. Meldungen bei Thomas Wildhorn, Bergstraße 29 I.

Dann machte er sich auf den Heimweg. Typen und Schicksale stürzten greifbar nahe durch sein Hirn. Im Unterbewußtsein längst fertig Gestaltetes drängte hervor.

Er beschleunigte seine Schritte.

Hoffentlich würde sich bald eine gute Sekretärin melden!

* * *

August von Neidberg fühlte seiner Tochter auf den schmerzhaften Zahn:

„Sag mal, Kind, wie wäre es denn nun, wenn du wirklich einmal an eine passende Verlobung mit anschließendem Kinderkriegen denken würdest? Mit einer kleinen Zwischenstation auf dem Standesamt natürlich!“

Mädie seufzte tief:

„Diese Zwischenstation ist es ja eben, Papa, die mich dran hindert! Ich bin mehr für durchgehende Expreszüge . . . Und sollte ich da einmal einen zusagenden Fahrtgenossen finden, so soll es mir auch weiter nicht darauf ankommen . . .“

„Halt ein, verderbtes Kind!“ rief Neidberg entsetzt.

Mädie lachte.

„Dann laß mich gefälligst ungeschoren mit dem Anstirn! . . . Oder dachtest du wirklich, ich würde Herrn Grundstücksmafler . . .“

„Mafler, Kind!“

„. . . Herrn Grundstücksmafler Meiser ehelichen?“

„Apropos, Meiser, Mädie . . . Hast du dich bei ihm entschuldigt?“

Mädie setzte eine Unschuldsmiene auf:

„Denk dir, Pa, ich kam gar nicht dazu. Frag Gendeli. Kaum hatte er deine Pointe raus — als ich ihm deren Provenienz auf den Kopf zusagte und er einen fluchtartigen Rückzug antrat, nicht ohne an der Gendeli-

linischen Kopf- und Fußgewandung erheblichen Flurschaden anzurichten! . . .“

Neidberg schüttelte, mühsam das Lachen verbeißend, den Kopf.

„Kind, Kind, ich wollte, du hättest weniger von meiner losen Zunge geerbt . . . Ich bin oft bange, wenn ich mir dein Horoskop für die nächsten Jahre ausmale . . .“

Ich zitiere: „Das Berühren der Sterne ist bei Strafe verboten!“

„Nein, Kind, mit allem bei uns zweien möglichen Ernst: ich vermiss' das Weibtum an dir . . . Du sollst Sport treiben, du sollst Breeches tragen, wo es modgemäß erscheint, du sollst dir meinetwegen, obwohl es schade wäre um das schöne Blondhaar, den Bublikopf schneiden lassen . . .“

„Und den gerade will ich nicht, Pa —“

„Aber, wie gesagt, das mit Recht so beliebte Je-ne-sais-quoi fehlt mir an meiner Tochter . . . Könnte ich mir vorstellen, daß du mir von einem Manne, den du vielleicht zu lieben beginnst, sagen wir . . . nun Hölderlin vorlesen liebst . . .?“

„Ne, Pa. Hölderlin nicht. Dann schon Heine. Und den les' ich alleine.“

Neidberg nahm ihren Kopf zwischen seine großen Hände.

„Ich will dich einfach fragen, Kind: glaubst du, einmal glückliche Braut, Frau und . . . Mutter werden zu können?“

Da lief Mädie aus dem Zimmer . . .

Der alte Neidberg sah ihr kopfschüttelnd nach und ging dann zu einem der Bibliotheksschränke. Dem entnahm er mit zögernder Hand den Nießscheschen Zarathustra, wog ihn lange bedenklich in beiden Händen und — feuerte ihn plötzlich in hellster Wut in die dunkelste Ecke seines Sanktuariums.

Eine Viertelstunde später trottete er friedlich auf seinem schwarzen Wallach neben Mädie, die ihren vertrauten Fuchs ritt, die Tiergartenallee hinunter . . .

Am nächsten Morgen — Neidberg war längst in seinem Büro — saß Mädie im Tennisdress am Frühstückstisch und überflog gedankenlos den Annoncenteil des Morgenblattes.

Und plötzlich legte sie das Brötchen mit den Eierscheiben aus der Hand, schob die Kakaotasse beiseite, ergriff das Zeitungsblatt mit beiden Händen und starrte, von spontaner Röte übergossen, immer auf die gleiche Stelle . . .

Dann hing sie den Tennisschläger an einen Wandhaken, ging langsam und mit angespanntem Gesichtsausdruck in ihr Zimmer zurück, verriegelte die Tür hinter sich und nahm die kleine Reiseschreibmaschine vor, die ihr Pa zum letzten Geburtstag geschenkt hatte.

* * *

Thomas Wildhorn saß an seinem Schreibtisch. Die Erregung des gestrigen Tages war einer unerklärlichen Apathie und Müdigkeit gewichen. Er hatte noch nichts gearbeitet — die von Brandt pünktlich besorgten weißen Blätter lagen noch zusammengepackt vor ihm. Immer wieder überkam ihn das Gefühl der Ohnmacht vor den großen Werken, die er selbst schaffen sollte . . . Ne,

sagte er sich, würde er die Kraft, die Energie, die Ausdauer haben, etwas Langwieriges zu vollenden.

Er schob das Verschulden daran, daß er nicht an die Arbeit ging, auf das Ausbleiben der Sekretärin. Immer noch hatte sich auf sein Inserat keine einzige Dame gemeldet.

Aber am Nachmittag schellte es, und der alte Brandt kam atemlos hereingestürzt.

„Jungo Herr — jetzt ist sie da!“

„Wer, Brandt?“

„Die Sekretärin! . . . Auf die Annonce, junger Herr!“

„Wie sieht sie aus, Brandt?“

„Jung und hübsch, einfach, zierlich, sympathisch, nett, gediegen . . .“

„Wenn du das alles in dieser kurzen Zeitspanne herausbekommen hast, dann muß sie ja ein wahres Muster von einer Sekretärin sein! Wenn sie zu alledem nun noch tippen kann — so soll sie sich ihr täglich Brot bei mir verdienen! . . . Ich lasse bitten, Brandt!“

Draußen, im Vorzimmer stand eine der reichsten Erbinnen von Mitteleuropa in einem einfachen Hauskleidchen, das sie einem der Neidbergischen Dienstmädchen, mit einer Mappe, die sie aus Pa's Arbeitszimmer entwendet hatte. Als Brandt auf ihr Klingeln geöffnert und sie sein gütiges, aber altes Gesicht erblickt hatte, da war ihre eingeschüchterte, erste Frage gewesen:

„Herr Wildhorn?“

Und sie gestand sich nachträglich ein, daß sie im Falle der Befragung nach einigen kurzen Worten über weiten Weg oder sonstige Schwierigkeiten aber unter allen Umständen sofort umgekehrt wäre . . .

Brandt führte sie strahlend in Wildhorns Arbeitszimmer.

„Mein Name ist Wildhorn. Es freut mich unheimlich, daß Sie gekommen sind, Fräulein . . .“

„Meier!“ sagte Mädie entschlossen.

Und im Verlaufe dreier ewigen Sekunden blühten sich diese zwei schönen Menschen in die Augen, tauchten in grundlose Tiefen, flossen unerforschlichen Gesetzen zufolge zusammen und retteten sich mühsam und zögernd zurück auf den Boden der Konvention.

Kaum, daß ihnen die Tragweite dieses kurzen Wunders zu Bewußtsein gekommen wäre . . .

Wildhorn wischte mit dem Handrücken über die Augen und sagte, um etwas zu sagen:

„Ich habe eine größere Arbeit vor, Fräulein . . . Meier.“

Mädie hatte ihr Gleichgewicht wiedergesunden. Sie nickte geschäftlich.

„Und da soll ich wohl das Manuskript abschreiben, Herr Wildhorn?“

„Mehr als das, Fräulein . . . Ich will versuchen, ob ich Ihnen den neuen Roman diktieren kann . . .?“

„Ein neuer Roman!“ Mädie hatte das freudig hervorgestoßen.

„Ja. Freut Sie das so?“

„Ja . . . Ich habe den „Tanz auf dem Feuer“ gelesen. Herr Wildhorn . . .“

Mädie fühlte, daß sie in dieser neuen Umgebung, diesem neuen und packenden Menschen gegenüber, eine ganz andere wurde. Ein besangenes, unsicheres kleines Mädchen, das ganz allein auf der weiten Welt stand und von nirgends her Hilfe erwartete . . . Und, merkwürdig — diese Hilflosigkeit machte sie nicht ängstlich. Sie gab sich ihr wohl hin. Sie freute sich ihrer Doppelrolle, die sie nun allen Ernstes durchzuführen gedachte.

„So?“ sagte Wildhorn erstaunt. „Sie haben mein erstes Buch gelesen? Ja, um aller Himmel willen, wie kamen Sie denn dazu?“

„Ach, ich hab's in einer Buchhandlung ausliegen sehen. Der Titel reizte mich, und da hab ich mir's gekauft . . .“

„So, so, der Titel reizte Sie . . . Nun, und hat es Ihnen gefallen, Fräulein Meier?“

„Ausgezeichnet, Herr Wildhorn. Gewiß, es kann dem geschulten Leser nicht entgehen, daß einzelnen Figuren . . . wie soll ich das sagen . . . nun, daß ihnen die letzte Durchsichtigkeit fehlt . . . Vielleicht sind Sie zu jung, Herr Wildhorn, um sich so in Menschen hineinzuendenken, daß Sie alles, alles, bis ins Letzte durchschauen und dann schildern könnten . . . Aber Ihre Heldin, die Marga — die ist ausgezeichnet . . . Ich werde diesen Charakter nie vergessen . . .“

Wildhorn staunte. Woher kam diesem simplen Fräulein Meier dieses präzise, durchgebildete sprachliche Fassungsvermögen?

„Nun,“ sagte er lächelnd, „der neue Roman soll durchdacht werden, Fräulein Meier, das verspreche ich Ihnen. Sie wollen mir also dabei helfen?“

„Ich stehe täglich zu Ihrer Verfügung, Herr Wildhorn.“

„Den ganzen Tag über?“

Mädie erschraf. Nein, das ging denn doch nicht. Neidberg durfte natürlich nichts merken . . . Und den Sport durfte man auch nicht ganz vernachlässigen. Und wenn man abends in die Oper wollte, mußte man doch spätestens um 6 Uhr frei sein . . .

„Nein, Herr Wildhorn, das geht wohl kaum . . . Ich habe . . . ich habe noch eine andere Stellung bei einem . . . in einer Fabrik . . . Ich könnte täglich drei Stunden bei Ihnen sein. Am Nachmittag, zwischen zwei und fünf Uhr . . . Ist Ihnen das nicht genügend?“

Unwillkürlich klang Angst durch ihre Frage. Wildhorn konnte damit nicht zufrieden sein — und das schöne Spiel war ausgespielt.

Wildhorn hatte diese Bangigkeit herausgeföhlt.

Mein Gott, dachte er, ein armes Mädel, das sich mit einer Nebenbeschäftigung ein Extratäschengeld verdienen will. Soll ich sie enttäuschen? . . . Soll sie wieder von Annonce zu Annonce laufen . . . Soll sie sich am nächsten Ersten vielleicht das längst ersehnte Sonntagskleidchen deswegen nicht kaufen können? . . . Und schließlich, sind denn drei Stunden täglich nicht genug?

„Es ist mir ganz recht, Fräulein Meier . . . Wann können Sie anfangen?“

„Morgen.“

„Schön. Dann erwarte ich Sie morgen nachmittag um zwei Uhr hier.“

„Ja, Herr Wildhorn.“

„Auf Wiedersehen, Fräulein Meier!“

„Auf Wiedersehen, Herr Wildhorn!“

Wildhorn führte sie bis zur Tür seines Zimmers. Draußen stand der alte Brandt und geleitete sie bis zur Wohnungstür.

„Werden Sie zu uns kommen, Fräuleinchen?“ fragte er hange.

„Ja, gewiß, Herr Brandt . . .“

Brandts Augen leuchteten überglücklich auf:

„Dann ist alles wieder gut! . . .“

Mädie sah ihn erstaunt fragend an. Aber Brandt schüttelte nur den Kopf und flüsterte:

„Seien Sie nur pünktlich, Fräuleinchen . . . Und dann, reden Sie nicht mit dem jungen Herrn, wenn er mitten unter den Gedanken ist. So, beim Diktieren, wissen Sie. Da kommt er nämlich dann immer wieder raus, und muß mit dem ganzen Denken von vorne anfangen . . . Aber, das wissen Sie ja sicher alleine, da brauch ich Ihnen wohl nicht zu sagen . . . Sie sehen ja so klug und lieb aus, Fräuleinchen . . . Ich hatte schon so 'ne Bange, wer nu ins Haus kommen soll. Vielleicht so'n alter Drache womöglich . . . Aber nu ist ja alles gut . . . Ich freu mich ja so, daß Sie einig geworden sind, Fräuleinchen! . . .“

Richtig — „einig geworden“! . . . Um Gottes willen, sie hatte ja vergessen, mit Wildhorn ihr Gehalt zu besprechen. Das war doch unwahrscheinlich, daß eine kleine Sekretärin so ohne weiteres einschlug, ohne über die finanzielle Seite gesprochen zu haben!

(Vorsetzung folgt.)

Geschäft ist Geschäft.

Von Richard Quisenbed.

Es handelt sich in dieser Erzählung um den merkwürdigen Charakter des Bauern André Latour, der in der Nähe von Quessant in Nordfrankreich eine kleine Kate betrieb und es dabei zu einem gewissen Wohlstande gebracht hatte. Latour war mit einer Bäuerin aus einem nachbarlichen Dorf verheiratet, die ihm aus einer früheren Ehe einen Sohn mitgebracht hatte. Die Ehe konnte nicht zu den guten gerechnet werden, insbesondere trug das Verhältnis zwischen dem Sohne Philippe und Latour zur Verschärfung der Verhältnisse bei. Philippe zeigte einen Gang zu hämischer Geistesart und zur Faulheit, die ihn auf dem Hofe seines Stiefvaters sich berechnen ließ, als befände er sich auf seinem eigenen, und Latour selbst wurde von Tag zu Tag mehr von der Sorge erfüllt, was geschehen sollte, wenn er einmal die Augen für immer schloß. Nie und nimmer würde er dem Taugenichts, der zudem seinem Blute nicht angehörte, den Hof überlassen. Er wollte diesen vielmehr rechtzeitig verkaufen und von dem Gelde in der Stadt bis an sein Lebensende behaglich leben. Was dann mit dem Gelde geschehen sollte, wenn er tot war, wußte er nicht, machte sich darüber auch keine Gedanken; erleichterte ihn doch schon die Vorstellung, daß Philippe dem Hof nicht als Gutsherr vorstehen würde, so sehr, daß er allen Eventualitäten mit Ruhe ins Auge sah.

Das Geschick machte ihm durch seine weiträufigen Berechnungen insofern einen Strich, als nicht er, André Latour, zuerst vom Tode geholt wurde, sondern seine Gattin, die zwar aussah wie das ewige Leben, aber doch nur acht Tage brauchte, um unter die Erde zu kommen. Wie das manchmal so geht. Sie legte sich hin, klagte über Kurzatmigkeit, die Knöchel schwellen ihr an, die Ärzte sagten dieses und jenes, und an einem Montag, als die Sonne freundlich auf die Bettdecke schien, stieß sie den letzten Seufzer aus. André Latour kniete erschüttert an dem Bett der Gefährtin, während Philippe ohne eine Miene zu verziehen, hinter dem Tisch saß und einen Keller mit saurer Milch löffelte.

André Latour wurde im Dorf als ein Mann von großer Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit geschätzt. Er selbst prüfte jeden seiner Schritte, ob er recht oder falsch sei, ob er ihn vor sich und seinem Gotte verantworten könne, und was diese Welt dazu sage. Angesichts der friedvoll daliegenden Leiche merkte er bald, daß er zu großer Trauer nicht fähig sein würde. Nachdem der erste Schmerz überwunden war, überlegte er sich, was jetzt geschehen müsse, und es konnte kein Zufall sein, daß dabei sein Blick immer wieder auf Philippe fiel. Philippe zeigte sich äußerlich in seinem Wesen gar nicht verändert, er ging pfeifend im Hause umher, verschwand stundenlang zu seinen Kameraden und strich mit Mädchen an den Bäumen herum.

Es kam sogar, als die Leiche noch im Hause lag, zu einem Zusammenstoß zwischen beiden Männern, der in ein lautes Geschimpfe ausartete und damit endete, daß Latour erklärte, er werde Philippe vom Hofe jagen. Philippe schrie, daß er sich dann kein Gewissen daraus machen werde, dem Mien den Kram über dem Kopfe anzusteden.

Latour gestand sich, daß ihn eine gewisse Angst vor Philippes Drohungen zurückhielt, zum Aeußersten zu schreien. Der Bursche war wirklich zu allem fähig, er zeigte zu offen, daß er Ansprüche auf die Besitzung Latours zu haben glaubte; er sagte zum Beispiel, daß er nicht daran denke, jahrelang umsonst für Latour gearbeitet zu haben. Es gab nur eine Möglichkeit: man mußte den brutalen Burschen überlisten. Er, Latour mußte den Hof so schnell wie möglich verkaufen; es würde dann eine verdiente Freude für ihn sein, Philippe zu sagen, er möge sich zum Teufel scheren, er selbst stehe in die Stadt, da er sein Vermögen veräußert habe.

Als Käufer kam nur der Bauer François Godard in Frage, der in einem Nachbardorf wohnte, schon vor einem Jahre den Wunsch geäußert hatte, die Kate zu übernehmen, aber mit Latour wegen des Preises nicht hatte zu einer Einigung kommen können. Latour würde diesmal seine Ansprüche herabsetzen müssen, da ihm die ganze Angelegenheit auf den Fingern brannte. Er sagte sich, daß er Godard bei der Beerdigung sprechen und dann mit ihm den Kauf ins Meine bringen wollte.

Am zweiten Tage begann die Luft im Hause sich hart zu verschlechtern. Latour schleppte zwei große Schüsseln mit Eis herbei und stellte sie in der Nähe des Totenbettes auf. Abends saß er neben den flackernden Kerzen am Koppende und schaute lange Zeit in die erstarrenen Büge; bald schlief er ein, die Kerzen brannten aus und gegen Morgen erwachte er mit einem Gefühl bummer Schwere in allen Gliedern. Das Haus war leer, von Philippe hatte er nichts mehr gesehen.

Am folgenden Morgen kam der Pastor, ein bieder, fröhlicher Herr. Bei einer Flasche Rotwein im Nebenzimmer gestand ihm Latour, daß seine Seele nicht beirrt werden könne; er glaube, daß er sich einer Sünde schuldig mache. Der Pastor tröstete ihn, und dann tranken sie noch eine Flasche Rotwein. Gegen zehn Uhr stellten sich die Musikanten vor dem Hause auf und bliesen in ihre Instrumente, daß die Scheiben zitterten; Latour stand hinter den Vorhängen und sah ihnen gleichmütig zu. Er konnte den Gedanken nicht abschütteln, daß ein Todesfall vielen Leute Gelegenheit zum

Geldverdienen gebe, und daß alles erträglicher wäre, wenn er es nicht bezahlen müsse.

Nachdem die Musik gespielt hatte, kam sie ins Haus und verlangte etwas zu trinken; die Musikanten setzten sich um den Tisch in der Küche, und es entwickelte sich ein angeregtes Gespräch. Keiner Mensch hätte ahnen können, daß in diesem Hause, im Nebenzimmer ein Verstorbener lag. Latour fragte die Musikanten, ob sie Philippe nicht gesehen hätten, aber niemand konnte ihm sagen, wo er war.

Um die Mittagszeit stellten sich die Männer und Frauen aus dem Dorf und den umliegenden Ortschaften ein, die sich an der Beerdigung beteiligen wollten. Während die Frauen sich in die Küche begaben, um ein Essen herzurichten, zogen die Männer ihre Pfeifen hervor und begannen zu qualmen. Nachdem man einige höfliche Worte über die Tote und ihre guten Eigenschaften gesagt hatte, griff einer in die Tasche und breitete ein Kartenspiel aus. Es gab ein allgemeines Geklapper.

Latour hatte sich sofort mit Godard, der mit seiner Frau, einer kleinen, zierlichen Person, erschienen war, zusammengesetzt. Das Geschäft erfüllte sie beide, und die Frau horchte, ob und wann sie zum Vorteil ihres Mannes eingreifen konnte. Godard merkte sofort, daß er Oberwasser hatte, der Tod der Frau kam seinen Absichten recht gelegen. Das Verhältnis zwischen Latour und seinem Stiefsohn kannte er schon seit Jahren, er begriff, daß der Tod die Sache zu einer Entscheidung kommen lassen mußte.

Godard verschränkte die Arme und äußerte sich nur sehr einseitig über den ganzen Fall, er wartete auf das, was Latour ihm vortragen würde. Latour seinerseits bemühte sich, nicht zu viel zu sagen, um den Preis nicht allzu sehr zu brücken. Er fühlte, daß er sich in einer sehr schwierigen Lage befand, er war dem Augenblick nicht ganz gewachsen, was bei ihm sonst nie vorkam: er stotterte etwas, wenn er sprach. Frau Godard lächelte, ihr half ihre Weiblichkeit, die Lage Latours von innen und außen zu begreifen. Sie sah schon, wie ihnen, den Godards, eine fette Frucht in den Schoß fallen würde; mit diesem günstigen Kauf konnten sie sich in die Reihe der reichen Bauern stellen, kein gewöhnlicher Knecht würde sich ihrer Tochter mehr nahen. Frau Godard dachte daran, daß sie sich sofort nach dem Abschluß dieser Affäre ein neues Kleid mit einem reichen Spitzenbesatz, so wie sie es in der Stadt in einer Auslage gesehen hatte, beschaffen würde. Die Nachbarinnen sollten vor Neid zerspringen.

Godard wurde jetzt durch eine ihm unbewußte Geschicklichkeit dazu gedrängt, auf den Todesfall zurückzukommen; er begann die Verstorbene zu loben und Latour zu bedauern. Latour wehrte jeden Gedanken an den Todesfall ab; er sagte, Godard wisse, daß er unabhängig davon schon lange mit der Absicht umgehe, das Anwesen zu verkaufen. Godard und seine Frau lächelten überlegen. Das Gespräch stockte. Die Musikanten setzten zum Spiel ein. Der Leichenzug setzte sich in Bewegung; nach der Sitte des Landes wurde die Tote im offenen Sarg bis zur Kirche getragen, wo die Einsegnung stattfand. Latour bemühte sich, neben Godard zu gehen, wurde aber von Frau Godard, die ihm sagte, sein Platz sei hinter dem Sarge, verdrängt. In der Kirche, als der Priester sprach und der Sarg zugeschraubt wurde, stellte sich Latour neben Godard, er wollte jetzt unter allen Umständen zu Ende kommen. Er hatte ganz das Bewußtsein davon verloren, daß er hinter der Leiche seiner Frau herging. Die Tatsache, daß Philippe sich nicht zeigte, beriefte ihn in eine seltsame ängstliche Erregung; das Vorhaben mit dem Geschäft erfüllte ihm den Kopf. Er sah über den Priester, den Sarg und die Leidtragenden hinweg in die Ferne und kehrte mit einem Nuck, den er sich selbst gab, zu dem Verkaufspreis zurück. Godard sträubte sich noch etwas, man sah aber schon, daß er es nicht auf eine abermalige Verschiebung ankommen lassen würde. Er war zu sehr erfahrener Geschäftsmann, um sich nicht zu sagen, daß er nie wieder eine so günstige Gelegenheit finden würde. Langsam begann er sich für den Handel zu erwärmen. „Geschäft ist Geschäft," dachte Godard. „Ich muß es loswerden," flüsterte Latour. Ihre Gesichter röteten sich im Eifer, Frau Godard, die das Finis herankommen sah, verstumte. Godard machte noch einen Einwand wegen einer Scheune, die nur aus Lehm gebaut war; er drückte dadurch den Preis noch im letzten Moment um mehrere hundert Frank herunter.

Als man aber auf dem Friedhof vor der offenen Grube stand und der Sarg, von rohen Stricken gehalten, langsam hinabschwebte, war man sich einig. Godard wollte gegen eine zweimalige Ratenzahlung von zehntausend Frank die Katerne Latours übernehmen. Latour strahlte, er wuchs direkt, er konnte das Ende der Beerdigung kaum noch abwarten.

Dann gingen die beiden Geschäftsleute nach Hause und besiegelten die Abmachung mit mehreren Flaschen Rotwein. Frau Godard saß dabei und lächelte.

Am folgenden Tage kam Philippe und wurde von Latour empfangen, wie es sich gehörte. Nach einer Woche sah man einen Leiterwagen vollbepackt in die Stadt schwanken. Er enthielt die Sachen des sehr mit sich zufriedenen André Latour.

Der Liebling.

Von Hans Siemsen.

Der erste Eindruck einer Hundeausstellung ist Kadau. Es bellt und kläfft und fault und heult von allen Seiten, und man ist froh, wenn man für einen Augenblick ins Freie treten kann. Da werden im Garten die Hündchen von Zeit zu Zeit spazieren geführt und sind lieb und brav und schnüffeln von Baum zu Baum und versuchen Bekanntschaft zu schließen, und niemand fault und niemand bellt.

Die Zuspätkommen eines berühmten „Zwingers“, sechs rauhaarige Foxterriers, Söhne gleicher Eltern, Brüder also, erregen besonderes Aufsehen. Zu reizend sahen sie aus, schlohweiß mit schwarzen Flecken, die allemal so verstreut sind, als habe die Natur einen Witz machen wollen. Mit ihren dicken, starken Stielen, ihren biedrigen, wie aus Ziegelsteinen gemauerten, harten Schnauzen wuseln und wedeln sie still und aufmerksam durcheinander. Alle haben erste Preise. Aber sie wissen nichts davon.

Abseits von ihnen, zu ihnen und doch nicht zu ihnen gehörend, sitzt dick und friedlich ein Bruder, nein, ein Vetter von ihnen. Er ist nur entfernt mit ihnen verwandt. Von „rasserein“ kann keine Rede sein. Seine Beine, sein Bau, sein Kopf — alles ist „falsch“. Wie kommt wohl der in diese aristokratische, rassereine Godelgesellschaft?

„Das ist der Liebling der gnädigen Frau. Der ist nicht aus dem Zwinger, aber wohnt im Hause.“ — Ach, sieh mal an! Die rassereinen, hochgezüchteten Godelhunde kriegen den Preis. Und der kleine Mischling ohne Rasse ist der Liebling. Sie leben im Zwinger, streng erzogen, vorchtig nach allen Regeln der Diät ernährt. Und er läßt sich im Hause gut sein, liegt auf dem Sofa und schläft im Bett. Er ist der Liebling, er hat's gut. Aber für alles muß man bezahlen. Wohlleben zerstört die Schönheit. Sein Bäuchlein ist schon reichlich rund und seine Beine nicht so, wie sie sein sollten. Er hat's gut, aber einen Preis wird er nie bekommen, der Liebling.

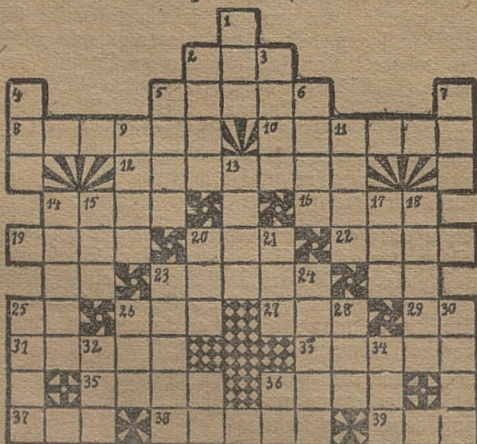
Aus aller Welt.

Die Brücke über den Kleinen Belt. Die Pläne für den Bau einer Brücke über den Kleinen Belt, zwischen Fünen und Jütland, nehmen feste Gestalt an. Man ist von der ursprünglichen Absicht, nur eine Eisenbahnbrücke zu bauen, abgekommen und wird, den Wünschen des Publikums entsprechend, eine Brücke für den allgemeinen Verkehr bauen. Die Brücke, die Danemarks größte Ingenieurleistung darstellen wird, soll 1175 Meter lang werden, 825 Meter werden über dem Wasser selbst liegen. Die öffentliche Ausschreibung des Baues ist bereits erfolgt. Man rechnet damit, daß die Brücke am 1. Januar 1934 vollendet sein wird. Die Kosten des Baues werden auf ungefähr 20 Millionen Kronen geschätzt.

Für sechs Millionen Dollar Schwindelpapiere. Auf dem Broadway in New York hatten John und Herbert Lode in großer Aufmachung ein Bankgeschäft gegründet, das seinen Kunden die höchsten Gewinnchancen bot. Hauptsächlich Aktien von Kupferbergwerken und anderen Aktiengesellschaften, die alle eine sehr große Zukunft haben sollten, wurden vertrieben. Unter anderem empfahlen die Herren Lode auch die Papiere einer mexikanischen Kupfermine, die fabelhafte Gewinne bringen sollte. Im ganzen verkauften die beiden sehr rührigen Bankiers derartige Werte im Betrage von sechs Millionen Dollar. Jetzt hat sich herausgestellt, daß alle diese Papiere völlig wertlos sind, weil die Gesellschaften von jeher gänzlich ertraglos waren oder weil die empfohlenen Unternehmungen gar nicht existieren. Die Herren Bankiers wurden in Nummer Sicher gebracht.

Zum Kopfzerbrechen.

Kreuzworträtsel.



Senkrecht: 1. Teil des Baumes. 2. Nordischer Männername. 3. Gewichtsbezeichnung. 4. Mineral. 5. Stammvater. 6. Wapiermak. 7. Strom in Afrika. 8. Griechischer Gott. 11. Sänge-

tier. 13. Sichtbildstreifen. 14. Hausangestellte. 15. Farbe. 17. Uferstraße. 18. Phantastengebilde. 20. Bad. 21. Märchengestalt. 23. Männername. 24. Fischer. 25. Spanischer Feldherr. 26. Mitteldeutsches Getränk. 28. Sohn Nochs. 30. Plantagenpflanze. 32. Hilfszeitwort. 34. Frauenname. — W a g e r e c h t. 2. Kalter Wind. 5. Teil der Kirche. 8. Gartenblume. 10. Oper von Wagner. 12. Italienischer Maler. 14. Heilmittel. 16. Schaumwein. 19. Niedrige Waldbpflanze. 20. Blumengott. 22. Spazmacher. 23. Singvogel. 25. Verhältniswort. 26. Kinderspeise. 27. Göttin. 29. Ausgestorbene Rind. 31. Altertümliches Musikinstrument. 33. Edelstein. 35. Schmale Weg. 36. Latein: „halb“. 37. Stimmlage. 38. Mantelstoff. 39. Kadaver. — — es.

Rätselhafte Schrift.

ads crihe est haml sit urfe end erel, newn tlnch
— sed irw set uz pursch dun eg fächs igt telk
— end äg tens tegiz, sads ise liwl mok nem dins.
— silch erl.

Jede Buchstaben-gruppe ergibt bei entsprechender Umstellung eine Silbe; diese, in sinngemäßem Zusammenhang gelesen, ergeben einen Ausspruch eines deutschen Dichters. — — es.

Füllrätsel.

I n — — — n	Reich in Asien
— — r a — f e	afrikanisches Säugetier
P y — h a — o r — s	griechischer Philosoph
— e — u n d —	Schulklasse
S — r — — s e	Verkehrsweg
M e — — o p — l e	Mutterstadt
A — — r o d i t —	griechische Göttin
R e — — — o l d	männlicher Vorname
C — — e m — e r t	Käseforte
B — e — — e r	deutscher Dichter

Werden die fehlenden Buchstaben sinngemäß ergänzt, so erhält man Wörter von angegebener Bedeutung. Die eingesehten Lettern, aneinandergereiht, nennen einen erschütternden Vorfall der Neuzeit. D. S.

Diamanträtsel.

		1								
		10	2	1						
		1	4	3	11	3				
		12	10	1	4	13	3	8		
1	2	3	4	5	6	7	8	9		
	4	1	14	6	12	1	9			
			15	1	7	11	16			
					12	8	14			
						9				

Für jede Ziffer ist ein Buchstabe einzusetzen, so daß in den wagerechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung entstehen:
1. Konsonant. 2. Zeitmesser. 3. Märchenfigur. 4. Schlüsselblume. 5. Oper von Rich. Wagner. 6. Frauenname. 7. Temperaturbezeichnung. 8. Gebirgswiese. 9. Konsonant. Bei richtiger Lösung sind die sich kreuzenden Mittel-linien gleichlautend.

Rösselsprung.

				den						
		und	dest	sich	mir	dol-				
da	nen	zu	sohlt	an-	erst	und				
dir	del-	nichts		komm	nicht	nen				
mel-	nen	und	nen	und	den	auf				
die	bei	die	mel-	dich	dann	mich				

Auflösung Nr. 22.

Kreuzworträtsel. W a g e r.: 1. Hauptmann Köhl, 8. Afrika, 10. Niet, 12. Veina, 13. er, 15. Diana, 18. Feuer, 19. un, 20. Ende, 21. le, 24. die, 25. Nir, 27. bu, 28. Rotterdam, 31. Del, 33. Greenly Island, 37. Geige, 38. Welsch, 39. herb, 40. Uri. — Senkr.: 1. Huenefeld, 2. Urne, 3. Tag, 4. Arie, 5. Niets, 6. Kanada, 7. Gerta, 9. Ozeanflug, 11. Irene, 14. Bremen, 16. Ill, 17. Ruß, 22. Wannsee, 24. Duerer, 26. Jbhille, 27. Dogge, 29. Fal, 30. Ranch, 32. Leib, 34. neu, 36. As. — Magisches Quadrat: a) Wien, b) Me, c) Gau, d) Neun.

Verschmelzungsaufgabe: Dperette; Zehlendorf; Elisabeth; Astronomie; Notariat; Fontane; Zhabella; Esperanto; Barometer; Erdbeere; Rigolotto; Ozeanfieber.

Zahlenrätsel: Mathenow — Zhaba — Chirurg — Amundsen — Rosine — Donner; Richard Wagner (geb. am 22. 5. 1813).

Füllrätsel. 1. Andernach; 2. Mandarin; 3. Standarte. 4. Spandau; 5. Normandie; 6. Guirlande; 7. Ferdinand.

Natur und Kunst: Insel — Insel.

Verantwortlich: J. W. Guido Baehr, Poznan.